
Jean-Claude Wolf

Wo ist der Vater?

Reflexionen zu Hiob

VERLAG KARL ALBER



Jean-Claude Wolf

Wo ist der Vater?

Reflexionen zu Hiob

VERLAG KARL ALBER





Onlineversion
Nomos eLibrary

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-495-99988-2 (Print)

ISBN 978-3-495-99987-5 (ePDF)

1. Auflage 2022

© Verlag Karl Alber – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Baden-Baden 2022. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier (säurefrei). Printed on acid-free paper.

Besuchen Sie uns im Internet
verlag-alber.de

Vorbemerkung

Die Essays zu Hiob sind aus Leidenschaft für die Lektüre biblischer Texte in deutschen Übersetzungen entstanden, Erträge eines Liebhabers, der keine historische oder philologische Schwerstarbeit geleistet hat. Bereits geleistete Forschung wurde dankbar berücksichtigt. Wenn die Essays dazu dienen, zur eigenen vertieften Lektüre anzuregen, haben sie ihren Zweck erfüllt. Die Arbeit des Lesens und einer «Relecture» in verschiedenen Lebensphasen kann niemandem abgenommen werden. Mit siebzig Jahren liest sich ein Text anders als mit siebzehn. Im Unterschied zu akademischen Qualifikationsarbeiten verzichtet dieses Buch auf das Korsett der für Lehre und Forschung gebräuchlichen Standards: Darstellung des Standes der Forschung oder Wahrung der Einheit einer Disziplin und Versuch, alles bisher Gesagte zu überbieten. Die einzelnen Kapitel reflektieren, experimentieren, erzählen über alle Disziplinen und Disziplin hinaus und kehren jeweils zur Gestalt Hiobs im Text zurück, die durch keinen Kommentar und keine Fachliteratur endgültig und erschöpfend dargestellt werden kann. Sie sind nicht linear fortschreitend, sondern kreisend. Für Aussagen über Gott, seine «leise Stimme», sein «Handeln», seine «Abwesenheit» und seine Offenbarung usw. wird kein Anspruch auf Erkenntnis erhoben. Der Hintergrund eines philosophischen Zugangs ist ein gemäßigter Fideismus, der in der Bibel das Anstössige und Absurde nicht unterschlägt, sondern Erläuterungen des Glaubens an den *ewigen Vater* bzw. die *ewige Mutter* sucht. Dieser Glaube ist mit spezifischen konfessionellen Praktiken vereinbar, setzt sie aber nicht voraus. Gottes Stimme für den Einzelnen stellt vor das Extrem einer Gottesbeziehung, die weiterhin aufrechterhalten wird, auch wenn niemand sonst «mitmacht». Konstanten in Hiobs Lebenslauf sind das (kultische) Opfer und das Gebet, die nur zeitweilig von schrecklichen Umständen unterbrochen werden. *Hiob* ist das erzählende und dialogische Werk der Krise und Wiederherstellung der Beziehung eines Gerechten zu Gott, das seine Wirkung auch auf jene ausüben kann, die diesen Glauben noch nicht oder nicht mehr haben. Das Korsett menschlicher Begriffe und Anschauungen wird auf

Vorbemerkung

eine harte Probe gestellt, wenn es darum geht, die Zeichen und Spuren des Heiligen im Text zu lesen. Kommentare zu den Voraussetzungen und Bedingungen des Lesens literarischer Werke verdanken sich vielfachen Anregungen (vgl. Bibliographie) und Erfahrungen mit Prozessen des eigenen literarischen Schreibens.

Für Hinweise und Kritik danke ich Jan Holzheu, Hans Peter Lichtenberger, Alois Müller, Arnd Kerkhecker, Peter Rusterholz, Tom Schindler, Vera Schindler-Wunderlich und Beatrice Wyss. Ohne die regelmässigen Gespräche mit Jan Holzheu wäre auch dieses Buch nicht möglich gewesen. Für verbleibende Fehler und Irrtümer sind die Genannten nicht verantwortlich.

Inhaltsverzeichnis

Hiob – ein sprechender Name	9
Der Plot	16
Hiob – poetischer Schrei nach Gott	19
«Denn Allwalts Pfeile stecken in mir»	23
Hiob als Privatmann	30
Recht auf Klage	35
Hiobs Klage gegen seine Freunde	50
Wie lesen?	61
Hiob als Typus des Schwergeprüften	75
«Wir vernehmen die Musik der Welt nicht mehr»	86
«Der Frevler Jubel ist kurz»	100
Der neue Hiob, die neue Einsamkeit	105
Anfechtung – von Satan oder von Gott selbst?	115
Fabeln ohne Tiere	119
Das Herz, eine Mördergrube	127
Das Problem der direkten Rede Gottes	135

Eine poetische Lehre aus den Schrecken des Leviathan	157
Gottes leise Stimme	163
Bibliographie	169

Hiob – ein sprechender Name

Hiob – möglicherweise eine fiktive Figur – trägt keinen Subjektnamen, sondern einen Prädikatsnamen, oder besser noch: einen Ruf-Namen, und zwar im doppelten Sinne: Er wird von anderen Hiob gerufen, und der Name bringt seinen Ruf: »Wo ist der Vater?« zum Ausdruck. Hiob ist singulär in der Erzählung und allgemein im Namen. Der Name steht für den Ruf nach Gott, über den sich die Spötter erheben:

«Wo hat er sich versteckt? Ging er verloren? Hat er sich verirrt? Oder ist er tot? Wo ist sein Leichnam? Wo ist sein Grab?»

Es ist die Form der Frage, über die atheistische Astronauten höhnen, wenn sie Gott im Weltall nicht antreffen. Und es ist die Art von Frage, über die ältere Geschwister spotten, wenn jüngere Geschwister nach dem Christkind oder dem Osterhasen fragen und wissen wollen, wo sie sich aufhalten, wenn sie nicht da sind.

Hiobs Ruf dagegen ist Ausdruck des Schocks über Fehlen oder Verschwinden (französisch: «Disparition») von Erscheinung und Stimme einer Bezugsperson, eine Beziehungskrise, die zweideutiger ist als der Tod. Es ist die rhetorische Frage nach einem Ort oder Un-Ort, wie jenen imaginären Orten der Toten oder dem Himmel als Sitz des Heiligen. Von den Toten weiss man und versichert sich dessen durch Magie, kollektive Zeremonien und Gedenkfeiern, dass sie nicht wiederkehren. Hiobs Tragik entsteht aus diesem Vermissen und dem Festhalten an der Person, im «gefolterten Vertrauen auf Gott». Gott könnte *in extremis* als «grausamer» Gott erfahrbar werden, aber nicht als nicht-existent. Er mag fern sein, doch er *muss* wiederkehren, um seine Versprechen einzuhalten, seinen Bund, die Verbundenheit des Schöpfers mit seinen Geschöpfen zu bewahren. Es schwingt in der Frage eine Glaubenskrise mit, aber nicht der verhärtete Unglaube, der besagt, dass es Gott zu keiner Zeit an keinem Ort gibt. Es gibt in Hiobs Not keine Auflösung von der geistmetaphysischen Art, die beschwichtigt, aber nicht tröstet, mit dem Dualismus von Geist und Körper, der Gott einem körperlosen, rein geistigen «Raum» zuweist. Dieser rein geistige Gott wird sich am Ende als Gespenst herausstel-

len, nicht Hiobs Gott, der in der Geschichte handelt oder – scheinbar lange Zeit – nicht eingreift.

Die in Hiobs Name eingeschriebene Frage ist näher bei der Kinderfrage als bei der Erwachsenenfrage, die sich mit Erwachsenenantworten abfindet. So gibt es etwa die Antwort: «Gott ist überall.» Man könnte das die «pantheistische» Antwort nennen, wenn es möglich wäre, sich auf eine Definition von »Pantheismus« zu einigen. Doch wie reagiert ein Kind von vier oder fünf Jahren (um eine beliebige Altersgrenze anzugeben) auf diese Antwort? Eine typische Art des Fragens und Weiterfragens könnte lauten: «Wo ist überall?» Und eine Erwachsenenantwort lautet: «Die Frage ist unstatthaft. So fragt nur, wer die Semantik des Wortes »überall« nicht versteht. »Überall« klingt zwar räumlich und will sagen: Es gibt keinen Ort, an dem Gott nicht anzutreffen wäre, von dem Gott ausgeschlossen wäre. Doch es ist nicht ein Begriff für eine Lokalisierung Gottes und antwortet in gewisser Weise nicht auf die Kinderfrage »Wo ist Gott« und die Frage Hiobs »Wie nahe, wie fern ist mir Gott?« Es ist die Frage nach einem Gott, der nicht nur Gott seines Volkes oder Stammesgott wäre, sondern Gott eines jeden Einzelnen, »mein Gott«. Oder konkreter: »Mein Vater.«

«Wo ist Gott?» ist nicht eine Frage vergangener Epochen, sondern sie ertönt in zahlreichen Stimmen unserer Zeit. Sie hat die Konnotationen eines Notrufs oder einer Provokation, eines Spottrufs oder purer Verzweiflung. Doch die Frage wird weiterhin gestellt, weniger von Philosoph*Innen, als vielmehr in der Literatur.¹ Häufiger sind die Erweiterungen der Frage, etwa: «Wo ist Gott im Leid?», oder: «Wo war Gott in Auschwitz?»

Die Frage nach dem Vater wird auch Psycholog*innen ansprechen, die darauf achten, ob in einer Autobiographie ein Elternteil *nicht* erwähnt wird, warum der lebende oder tote Vater im Memorandum fehlt. Die Nicht-Erwähnung ist verräterisch. Im *Dad-Dropping* liegt die negative Aufmerksamkeit des aktiven Verschweigens, eine grol-lende oder beschämte Beharrlichkeit, z.B. nach dem Motto »Von dem Mistkerl spreche ich nie wieder«, ein Prozess des Verdrängens einer Quelle enttäuschter Erwartungen.

Im biblischen Buch *Hiob* geht es nicht um eine solche Nicht-Erwähnung, wie sie manchmal in Familien von verbrecherischen

¹ Vgl. Horst Nitschke (Hrsg.): *Wo ist Gott? Stimmen unserer Zeit*, Gütersloh: Güters-loher Verlagshaus Gerd Mohn 1969.

Vätern vorliegt, wo das Verdikt gilt, dass der Vater «ein Nazi-Schwein» war, oder Frau und Kinder hocken liess, oder Kontaktverbot hat. Im Buch *Hiob* geht es vielmehr um *Streit mithilfe und gegen Gott*. Gott gerät in die Doppelrolle des Angeklagten und des Verteidigers. Es wird indirekt eine Spannung oder gar Inkohärenz im Begriff Gottes aufgebaut, die eine Spannung in Hiob spiegelt. Gott tritt ihm als Anwalt (Retter) und als Ankläger (Feind) entgegen, er ist ihm ein grausamer, unbegreiflicher *und* erbarmender Vater, ein sich verbergender und sich offenbarender Gott – Gegensätze und Kontraste *in menschlichen Begriffen*, die unzulänglich oder zu eng sein mögen. Es gäbe hier, wenn man philosophische Arbeit leistete, Unsagbares, wahren oder falschen Aussagen Unzugängliches. Es gäbe Unschärfen in den Begriffen und Lücken und Fehler in den Argumenten.

Dieser *lebendige Gott* Abrahams und Hiobs ist Torheit für das begriffliche Denken und Ärgernis für das Wunschdenken, das sich *sein* Bild eines gerechten oder sanften Gottes zurechtlegt und urteilt: Das Theodizeeproblem enthält das durchschlagende Argument gegen die epistemische Plausibilität des Theismus.² Es ist nach dem Stand der von Norbert Hoerster (selektiv) skizzierten philosophisch-theologischen Debatte unwahrscheinlicher, dass Gott existiert, als dass er nicht existiert. Die «Beweislast» liegt beim Glauben, nicht beim Unglauben. Vermutlich ist eine solche Darstellung des sog. Theodizee-Problems nur möglich 1. vor dem lebensgeschichtlichen (biographischen) Hintergrund eines verlorenen, nicht mehr praktizierten Glaubens und 2. der Angleichung des Glaubens an Gott an eine wissenschaftstheoretische Frage, wie es sich in der neuzeitlichen Rede von der «Hypothese Gottes» abzeichnet. Für Hiob trifft beides nicht zu: Er spricht über Gott, zu Gott und mit Gott (er glaubt und praktiziert), und er streitet nicht im Wettstreit mit der Plausibilität eines modernen Naturalismus, sondern im Konflikt mit seiner eigenen Tradition und der verbreiteten Auffassung, dass Gott (sichtbar in der Welt) die Guten belohnt und die Bösen bestraft. Er kämpft mit der Anomalie des leidenden Gerechten in Gottes Schöpfung. Er hadert

² Vgl. Norbert Hoerster: *Der gütige Gott und das Übel. Ein philosophisches Problem*, München: C.H. Beck 2017. Der Philosoph Hoerster, ob man mit ihm übereinstimmt oder nicht, steht für wortkarge Klarheit, die ihn von wortreichen Verfechtern einer konstruktiven Theodizee unterscheidet. Wie bereits Immanuel Kant meint, steht Hiobs Wahrhaftigkeit und Lauterkeit fest. Vgl. Kant, Immanuel (1791): *Über das Misslingen aller philosophischen Versuche in der Theodizee*, in: *Kants Werke, Akademie Textausgabe*, Band VIII Abhandlungen nach 1781, Berlin: de Gruyter 1968, 253–272.

damit, auf diese Weise von *seinem* Gott «geprüft» oder «vernachlässigt» worden zu sein.

Der Prädikatsname «Wo ist der Vater?» bezeichnet keine deskriptive Eigenschaft, sondern bringt den Gebetsruf, in dem Verzweiflung über die Abwesenheit und Hoffnung auf eine Begegnung mitschwingen, zum Ausdruck. Der Ruf ist expressiv, bringt Gefühle, Erwartungen und deren Durchkreuzung zur Sprache. Religionsgeschichtlich könnte er auf den Ruf nach den Vätern und Ahnen verweisen.³ Das «Wo» der Verstorbenen ist ebenso imaginär und unbegreiflich wie das «Wo Gottes». Es ist eine Sache der Mythen und Träume, eine (symbolische) Topographie für Gott und für die Toten zu entwerfen. Der Hiob-Name ist nicht «malend», sondern «singend», e-vokativ. Es könnte eine rhetorische Frage sein für die Klage: «Er ist nicht da, wo (wenn) man ihn braucht.» Das Gegenteil ist die Klage. «Er ist immer da, wenn man ihn nicht brauchen kann». Anstelle der Klage tritt Erleichterung darüber, dass ein unberechenbarer, jähzorniger und gewalttätiger Vater oder «Big Brother» vorläufig und zeitweise ausser Reichweite wäre. So wünscht man sich einen «diskreten Patriarchen», der nicht alles sieht und alles kontrolliert und die Privatsphäre respektiert. Der Schreck bezieht sich sowohl auf seine Abwesenheit, «wenn man ihn dringend nötig hätte», als auch auf die Eventualität, dass er auftaucht, «wenn man ihn nicht brauchen kann», lebendiger als ein Gerücht oder ein Gespenst. Mit den Stimmen seiner Gattin, der «Hiobin», die selbst keinen Namen hat, die sich von Gott und von ihm abwenden wird, und mit den wortreichen Reden seiner Freunde und Besucher ist Hiob nicht zufrieden. «Wo ist Gott?» ist Hiobs Name, und dieser ruft nach der Erfüllung, mehr als das Rauschen menschlicher und nicht-menschlicher Laute, nämlich Gottes Stimme zu hören. «His master's voice.»

Nach dieser Erfüllung wird Hiobs Leben von Gott wundersam erneuert – Hiob ist kein vorzeitig Sterbender! Seine Leiden waren nicht Leiden der Agonie. Und der wahre Gott «beweist sich ihm» nicht argumentativ, sondern als jener an ihm Handelnde, der alles neu macht.

Hiobs Schrei klingt auch in der Literatur mit, die seinen Namen nicht erwähnt. Ein Beispiel für die implizite Hiob-Thematik ist die

³ Vgl. Gerhard Kaiser, Hans-Peter Mathys: *Das Buch Hiob. Dichtung und Theologie* (Verlag der Weltreligionen) Insel Verlag, Berlin 2010, 184f.; Paul Huber: *Hiob. Dulder oder Rebell?* Düsseldorf: Patmos Verlag 1986, 13.

Erzählung «Wakefield» von Nathaniel Hawthorne.⁴ Der Gatte und Vater verschwindet und wohnt heimlich in der Nachbarschaft, von wo aus er das Leben seiner Familie beobachten kann. Er tritt erst nach vielen Jahren wieder in die Wohnung ein, die er verlassen hat. Sein Verlassen und sein Wiedereintreffen sind in der kurzen Erzählung nicht begründet, nicht motiviert. Er handelt – aus der Sicht der anderen Figuren und des Erzählers – grundlos. Nur der Erzähler kann im Pakt mit dem Leser den Schleier teilweise lüften und berichten, dass der abwesende Gatte und Vater zumindest als Beobachter von aussen und aus der Nähe am Familiengeschehen teilnimmt. Dieser Vater ist kein Sympathieträger, niemand, den man in einer Talk-Show bejubeln würde. Und doch identifiziert sich der Erzähler, verschweigt nicht das Leiden desjenigen, der durch sein Verschwinden andere enttäuscht und dabei «negative Gefühle» hat, vielleicht sogar Gewissensbisse. Gerade diese Phase, in der sich Leser und Erzähler in den Winkel des Familienflüchtigen begeben, liesse sich zu einem Roman ausweiten. Hat der Abwesende überhaupt ein eigenes Leben, oder besteht es nur darin, die Verlassenen nicht aus dem Auge zu verlieren? In der Erzählzeit, die den verborgenen Beobachter sichtbar macht, zählt vorübergehend nur die Perspektive des verborgen Anwesenden, während die Verlassenen, für die er schlicht abwesend ist, nicht eigentlich zu Wort kommen, sondern sich nur in und ausserhalb der Wohnung bewegen. Gut möglich, dass ihre Erinnerungen an ihn verblassen. Er jedoch bleibt auf jene fixiert, die er verliess. Er wird zuhause vielleicht beklagt, verflucht oder aus den Reden und Gedanken verbannt. Er allein denkt, beobachtet und kommentiert in seinem engen Rückzugswinkel und schiebt seine Rückkehr im «richtigen Augenblick» hinaus. Es ist, als hätte er mehr Zeit als die anderen. Er sieht auf den Schauplatz, den er verlassen hat, wie Gott aus dem Himmel auf seine Schöpfung, nur ist das, was er beobachtet, nicht seine Schöpfung, eher schon sein «Scherbenhaufen»; und der, der aus seinem Winkel beobachtet, ist nicht Gott, sondern ein verschrobener, melancholischer, allenfalls «verrückter» Mensch.

Liegt in Hawthornes Erzählung so etwas wie Verständnis oder gar eine Entschuldigung für die lange Abwesenheit des Mannes, der seine Gattin und seine «Garantenpflichten» vernachlässigt? Nein.

⁴ Wakefield. Aus dem amerikanischen Englisch übersetzt und abgedruckt in: Nathaniel Hawthorne: *Das grosse Steingeficht. Erzählungen* (Die Bibliothek von Babel). Mit einem Vorwort von Jorge Luis Borges. Edition Büchergilde, Frankfurt a.M. 2007, 12–29.

Es bleibt so unverständlich, wie Kleinkindern ein abwesender Vater unverständlich bleibt. Die Erzählung löst das Rätsel der Entfernung und Wiederannäherung nicht auf; gleichwohl gibt sie der Leserin einen Hinweis auf dessen Anwesenheit. Die Länge der Frist seines Ausbleibens ist unerklärlich und unerträglich, und es wird auch nicht «vollständig» erzählt, z.B. davon, ob er nach seinem Wiedereintreffen bleibt, ob es doch noch einen harmonischen Spätsommer gibt, ob und wie die Frau diese Zumutungen (des plötzlichen Verschwindens und des ebenso abrupten Auftauchens) verarbeitet. Wird sie ihn zurücknehmen? Werden ihn die Kinder nachträglich besser verstehen? Braucht es überhaupt den biologischen Vater? Jede Erzählung ist unfertig; Anfang und Ende liegen im Dunkeln; die Handlungs-Episoden bleiben von literarischen Leerstellen durchlöchert: es klaffen die Lücken aller Fiktion und selbst jeder nach Vollständigkeit strebenden Chronik. In dieser Kurzerzählung wird das unmotivierte Ausbleiben auf die Spitze getrieben. Was dagegen bleibt, ist die Atmosphäre einer langen, irgendwie perversen Abwesenheit und voyeuristischen Nachbarschaft.

Hiob gleicht eher einem epischen Drama als einer *Short Story*. Die Erzählung von Anfang und Ende ist zwar relativ knapp, doch die Reden sind lang. Wer Hiob wirklich war, verschwindet ebenso in einer Urzeit wie die Kontur der Erzähler – vermutlich haben verschiedene Generationen von Erzählern mitgewirkt. Sie reden nicht von sich als Autoren. Es ist keine Autorenliteratur. Die Endgestalt ist von kunstvoller Absicht abgerundet und bleibt gleichwohl voller Bruchstellen. Es gibt keinen einfachen und einheitlichen Schlüssel, keine simple These, kein in sich stimmiges Argument, mit dem sich das literarische Werk zusammenfassen liesse. Selbst der Name löst keine Rätsel auf, sondern bildet in gewisser Weise das zentrale Rätsel. Es schallt der Name als Gebetsruf im Ohr: «Wo ist der Vater?» Fast könnte man meinen, der Name nehme einen Gebetsruf Jesu am Kreuz vorweg, in dem sich der Gebetsruf von Psalm 22, 2 («Vater! Vater! Warum hast du mich verlassen?») wiederholt. «Vater» steht nicht für irgendeinen, ersetzbaren oder verwechselbaren Gott, sondern für «meinen Gott», den «Gott der Väter», der «Kindheit», eines langen Lebens. Es ist nicht der «optionale» Gott, den man aus einem Warenhausangebot von Religionen auswählt, obwohl es Gott sein wird, zum dem sich Hiob neu stellen, neu entscheiden wird. Gott selbst wird ihn auffordern: «Gürte deine Lenden wie ein Mann.» Wichtig ist nicht nur der Inhalt der Rede, sondern auch die Szene, *wer da* ruft. Hiob ist zwar

nicht wie Jesus Sohn Gottes, aber er liegt Gott ganz besonders am Herzen, wie die Rahmenerzählung des Buches *Hiob* nahelegt. Hiob ist Gottes Knecht, und er wird gegenüber Satan im Prolog im Himmel von Gott als sein getreuer Knecht gelobt. Ein sehr persönliches Vasallenverhältnis wird angedeutet und ein enormer moralischer Kredit...

Den Ruf nach dem Vater können die meisten Menschen verstehen, ob sie Hebräisch verstehen oder die Bibel studiert haben oder nicht. Der sprechende Name ist ein Zugang, der zugleich ein Zugang zu vielen Wegen der Fortsetzung oder des Abbruchs der Lektüre sein kann. Das Fehlen des Vaters erlaubt eine Generalisierung: Wo ist der Vater? Auf der Jagd? Im Krieg? Im Büro? Bei der Geliebten? Wo wäre der Vater, der zuverlässiger, anwesender, fürsorglicher wäre als der reale Vater? Wo bleiben die konstanten Bezugspersonen der Kindheit? Wo bleibt die Kindheit, in der Erwachsene einst ihren Vater genossen oder erlitten haben? Wie «reifen» Männer zu Vätern oder versagen und werden wieder in die Rolle des «schlechten» Vaters gedrängt, der nie genügt? Und können Grossväter, ältere Brüder oder andere Männer und Mütter nicht die Rolle «des» Vaters übernehmen und ihn ersetzen? Was wäre der Vater, der nicht nur fehlt, sondern auch durch nichts und niemand zu ersetzen wäre? Was bedeutet das Fehlen des Vaters in einer patriarchalen Welt? Was bedeutet sein Fehlen in einer Welt, in der sich die Frauen emanzipieren?

Diese Fragen werden aufgeworfen, aber sie werden nicht zum Leitfaden der folgenden Kapitel. Die Fortsetzung setzt immer wieder neu und etwas anders an. Ein vollständiger oder gar gelehrter Kommentar ist nicht vorgesehen. Es gibt davon mehrere, und einige werden gelegentlich erwähnt und in der Bibliographie aufgeführt. Dass ein Kommentar zugleich wissenschaftlich solid und sensibel für die literarischen Qualitäten sein kann, beweist der zitierte Kommentar von Gerhard Kaiser und Hans-Peter Mathys. Hier wird nicht einmal versucht, mit einem solchen Kommentar zu wetteifern oder ihn gar zu übertreffen. Es geht um die Mitteilung von Leseerfahrungen und ihre reflexive und rhapsodische Verarbeitung. Das Erzählen aus der Antike kann zum Nachdenken, aber auch zum eigenen Erzählen anregen.

Der Plot

«Ein Mann lebte im Land Uz, der hiess Hiob. Dieser Mann war rechtschaffen und gerade und fürchtete Gott und wich vom Bösen. Sein Besitz waren 7000 Schafe und 3000 Kamele und 500 Joch Rinder und 500 Eselinnen und sehr viel Gesinde. Dieser Mann war grösser als alle Ostleute. Es geschah eines Tages, da kam ein Bote zu Hiob und sprach: Die Rinder pflügten, und die Eselinnen weideten neben ihnen. Da fielen die Sabäer ein und nahmen sie weg und erschlugen die Knechte mit der Schärfe des Schwerts. Ich ganz allein bin entronnen, es dir anzusagen. Als der noch redete, kam ein anderer und sprach: Feuer Gottes fiel vom Himmel und entzündete die Schafe und die Knechte und verzehrte sie. Ich ganz allein bin entronnen, es dir anzusagen. Als der noch redete, kam ein anderer und sprach: die Chaldäer machten drei Abteilungen und fielen über die Kamele her und nahmen sie weg und erschlugen die Knechte mit der Schärfe des Schwerts. Ich ganz allein bin entronnen, es dir anzusagen. Da erhob sich Hiob und zerriss sein Kleid und schor sein Haupt und fiel zur Erde und neigte sich und sprach: Nackt bin ich aus meiner Mutter Leib gekommen und nackt werde ich dahinfahren. Jahwe hats gegeben, Jahwe hats genommen; der Name Jahwes sei gelobt! Jahwe aber segnete Hiob künftig mehr als zuvor, und er bekam 14000 Schafe und 6000 Kamele und tausend Joch Rinder und 1000 Eselinnen.»⁵

Diese Kondensierung auf den Inhalt der Erzählung lässt vieles weg: die Rahmenerzählung am Anfang (von der «Wette» Satans mit Gott im Himmel), die langen Reden von Hiobs Freunden, seine Gegenreden und die Reden Gottes. Auch wird nicht erwähnt, dass es nicht beim ersten Schicksalsschlag sein Bewenden hat, sondern dass Hiob auch mit Krankheit und Aussatz geschlagen wird, dass sich seine Frau von diesem Gott und ihrem Gatten abwendet. Viele Details gehen in der Reduktion auf einen Plot verloren. Es wäre auch nicht besonders hilfreich, das Buch *Hiob in extenso* zu resümieren, weil

⁵ Hiob, 1.1.3.13a.14 – 17.20 – 21;42,12. Die Kondensierung stammt von Christoph Levin: *Das Alte Testament*, 4., durchgesehene Auflage, München: C.H.Beck Wissen, 2010, 107f.